

Bedeutung des Waldes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-922909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nat ein stets hülfsbereiter Freund gewesen. Er war ein Mann von festem Charakter und Intelligenz, wir lernten von ihm trotz seiner abgeschlossenen Welt viel Neues. Im Jahre 1906 tauchte in ihm der Plan auf, ein schweizer. Taubstummheim zu gründen unter Mitwirkung der Taubstummvereine. Die Durchführung dieses Planes bereitete aber große Schwierigkeiten; erst im Jahre 1907 faßte er den Entschluß, alle Taubstummvereine nach Olten zu einer Konferenz einzuladen, was auch geschah, aber auch diese Ausführung stieß auf Schwierigkeiten und unterblieb. N. Reichart freute sich stets über jeden Erfolg in der Taubstummensache. — Damals als noch kein Taubstummens-Fürsorgeverein bestand, hat der Verstorbene arbeitslosen Taubstummen in aufopfernder Weise auch hie und da Stellung besorgt. Sein Andenken wird unter uns fortleben; er hat in unserem Verein treu gearbeitet und mit dazu beigetragen, daß die Krankenkasse sich so schön entwickeln konnte. Friede seiner Asche!

R. J. R.



Arbeitsverdienst in früherer Zeit.

Jüngst las ich ein lehrreiches Buch. Es hat den Titel „Volkswirtschaft des Talents“. Verfaßt ist es von Lux. Der Verleger ist N. Voigtländer in Leipzig. Er schildert den Kulturzustand vor 500 Jahren. Das Interessanteste an dem Buche aber ist der Umstand, daß es diesen allgemeinen Kulturzustand jener Zeit mit dem der Gegenwart vergleicht. Der Verfasser weist ganz besonders darauf hin, daß die Leute der damaligen Zeit auch zu arbeiten verstanden und ihre Hände tüchtig rührten. Demzufolge waren die Bürger der Städte verhältnismäßig recht wohlhabend. Der Verdienst war ein durchaus guter. Dafür gibt er zahlreiche Beispiele. Einige davon mögen hier Platz finden.

Um's Jahr 1400 erhielt ein gewöhnlicher Tagelöhner 6 bis 8 Groschen Wochenlohn. Welch hohe Summe das war, wird uns erst klar, wenn wir an Preise der Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände erinnert werden. Ein Schaf kostete z. B. 4 Groschen. Ein Paar Schuhe konnte man für 2 Groschen erwerben. Der Wochenlohn jener Zeit würde dem heutigen Geldwerte von 38 Fr. entsprechen.

Was Handwerksgefallen z. B. in Sachsen zu verlangen hatten, setzte eine Landesordnung fest. Ein Handarbeiter hatte wöchentlich 9 neue Groschen und Kost zu beanspruchen. Ohne Kost bekam er 16 Groschen. Auch wie die Kost beschaffen sein mußte, war festgesetzt. Zum Mittag- und Abendessen sollte es viererlei Essen geben, nämlich an Fleischtagen eine Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse. An Tagen ohne Fleisch gab es Suppe, grüne und gedörrte Fische, sowie zweierlei Gemüse. Dazu bekamen die Werkleute noch wöchentlich 18 Groschen, die jüngeren 14 Groschen Lohn. Der Maurerpolier erhielt 27 Groschen.

Der Sonntag war streng geheiligt. Es durfte nicht gearbeitet werden. Auch am Montag arbeiteten die Gefellen meistens nicht, sondern benützten den Tag zur Besorgung ihrer eigenen Angelegenheiten. Sie machten „blau“. So entstand der „blaue Montag“.

Ein Scheffel Korn kostete 6 Groschen 4 Pfennig. Güte und Preis der Lebensmittel standen unter Aufsicht der Stadt. Gewicht, Preis und Güte der Waren waren genau vorgeschrieben. Die Übertretung dieser Vorschrift wurde streng bestraft. Den Meistern, die unehrlich in Handel und Arbeit waren, wurde das Recht des Handwerksbetriebes genommen. Die minderwertige Ware wurde verbrannt. Wer fleißig arbeitete, hatte schon damals sein gutes Auskommen. Wer unreell war, wurde in jener Zeit aber härter gestraft als heutzutage.

R. S.

Bedeutung des Waldes.

Am Ausgang eines Schwarzwaldstädtchens stand eine Mühle. Der Müller war ein vermöglicher Mann. Er hatte gute Kundschaft und das ganze Jahr Wasser genug. Die Abhänge des Tälchens waren mit Tannen bewachsen und mit Moos überzogen. Dadurch wurden die Niederschläge zurückgehalten und der Wasservorrat auf das ganze Jahr verteilt, so daß der Müller seine Kunden pünktlich bedienen konnte. Wenn das Wasser die Mühle getrieben hatte, dann beriefelte es noch die unterhalb derselben gelegenen Wiesen und da bekam der Müller Futter in Menge. Er besaß einen ansehnlichen Viehstand, hatte ausreichend zu leben, und der Wald spendete durch seinen jährlichen Zuwachs nicht nur Holz für den nötigen Gebrauch, sondern es fiel auch noch ein Stück bares Geld ab zur Verschönerung des Lebens.

Als der Müller starb, ging die Mühle auf

seinen Sohn über, der mit dem einfachen Betriebe nicht mehr zufrieden war. Er vergrößerte das Werk bedeutend, und um die Baukosten zu bezahlen, hieb er den Wald ab und verkaufte das Holz. Da war er aber auf einmal ein reicher Mann. Er hatte Geld im Überfluß unter den Händen und konnte den Großen spielen. Er verlachte die Torheit seiner Vorfahren, welche die schönen Tannen so ungenützt da draußen hatten stehen lassen. Aber er lachte nicht lange; denn als die Tannen weg waren, verdorrte das Moos und auf dem fahlen Felsboden wollte nichts mehr wachsen. Die Quellen, die den Mühlbach speisten, versiegten, und das Werk stand still. Auch die Wiesen hatten kein Wasser mehr und wurden zu unfruchtbarer Weide.

So ging des Müllers Anwesen in jeder Hinsicht zurück. Die Kunden blieben aus; der Viehstand nahm ab; die Kasse war leer, und der Müller konnte im Winter frieren und das ganze Jahr hindurch hungern. Er bereute jetzt, daß er den einsichtigen Männern nicht gefolgt hatte, die ihm rieten, den Wald stehen zu lassen; aber die Reue kam zu spät. Der Wohlstand und das Lebensglück des Müllers waren vernichtet.

Zur Unterhaltung

Eine Mittelmeerreise.

Auszüge aus dem Tagebuch von F. A m m a n n.

(Fortsetzung.)

Ziel ernster und gewagter ging es zu am Tisch nebenan. Zwar wurde in gleicher Weise gespielt. Der Mindesteinsatz betrug 20 Franken. Wer hier sich niederließ, mußte auf große Verluste gefaßt sein. In der Tat lagen immer große Summen auf dem Tisch; es darf ja gesetzt werden auf ein und dasselbe Spiel bis zu 5000 Franken.

Nur Wenige nahmen hier teil; diese Wenigen aber glichen erprobten Kämpfern. Jeder hatte vor sich die Geldrollen und daneben sein Notizbuch, wo genau Gewinn und Verlust notiert wurden. So sahen wir einen kleinen Italiener; Eben hatte er seine Bilanz gezogen und rüstete sich zum Kampfe. Prüfend schielte er zur Roulette. Es schien fast, als ob er erraten könnte, wie viele Umdrehungen sie noch machen würden. Hastig ergriff er eine Rolle Gold und

streute nun die Stücke auf die Felder. Es mochten wohl gegen 1000 Fr. sein. Mit lauern- den Blicken verfolgte er die letzten Umdrehungen der Roulette, immer noch die Häufchen ver- setzend und zurecht schiebend. Der Würfel fiel; keine Nummer hatte gezogen. Mechanisch strich der Croupier die Summe ein, ebenso gelassen sah der Mann das treulose Geld enteilen. Wie er aber sein Notizbüchlein durchblätterte, zitter- ten die Finger. Hastig schrieb er seine Zahlen. Dann sah er auf mit gleichgültiger Miene und saß da so ruhig und artig wie ein Kind auf der Schulbank. In den Augen aber glühten Funken, die ahnen ließen, daß die Spielwut im Geheimen nur umso heftiger ausloderte. Soll ich noch weitere Szenen schildern, soll ich etwa von der Dame erzählen, die binnen weni- gen Minuten 3000 Fr. verlor? Ich sah, wie sie mit fiebernder Hast ihr silbernes Geldtäsch- chen öffnete, um auch den letzten Rest noch zu wagen. Ein blitzartiges Zucken glitt über das Gesicht, als sie die Scheine zum Wechseln über- gab. Was mochte es sein, ein unterdrückter Schrei der Verzweiflung? Doch sie faßte sich und mit lauernden Augen, wie das Raubtier vor dem Sprung, sah sie dem Ausgang des Spieles entgegen. Wir hatten genug und gingen fort aus dieser Hölle. Vor uns ging müden Schrittes eine elegant gekleidete Dame. Sie ließ uns vorübergehen und lehnte sich an die Brüstung der hohen Mauer, das Gesicht ab- gewandt. Wer war's? Sie kam von Monte Carlo. Wie manche mag schon da gestanden haben, das Herz voll Reue und Leid, die Seele eine Beute der Verzweiflung. So bringt der Mammon seine Opfer um.

Und doch glitzert der Mondenschein im Meer, es plätschern die Wellen am Ufer. Die Palmenwedel fächeln sich in der lauen Nacht- luft und die Oleanderblüten strömen ihren zar- ten Duft aus. Es ist so friedlich, so para- diesisch schön, aber über dieser idyllischen Bucht steht weiß und gespensterhaft die Spielhölle.

Barcelona, den 31. Juli 1909.

Das war ein interessanter Tag, ein Tag, wie ich keinen noch erlebt habe, aber auch ein Tag, wie ich keinen mehr erleben möchte. Und doch werde ich es nie und nimmer bedauern, daß ich ihn gesehen. Ich fühle mich vielmehr, daß ich zugegen sein konnte, als auf der Bühne der Weltgeschichte das neueste Trauerspiel auf- geführt wurde. Wohl sahen wir nur den Schluß, doch der bot so viel, daß wir uns die ganze